

Der Zölibat ist nicht sakrosankt

Papst Franziskus bringt neuen Schwung in das alte Streitthema der Priesterweihe von Verheirateten

STEFAN REIS SCHWEIZER

Urs Corradini ist zufrieden mit seinem Beruf, er möchte nichts anderes machen. «Schon als Kind wollte ich Priarrer werden», sagt der 48-jährige Theologe, der die katholische Gemeinde Schülphelm im Entlebuch leitet. Doch Priarrer ist Corradini nicht, dazu fehlt ihm die Priesterweihe; ausserdem ist er verheiratet, was ihm diese Weihe gemäss katholischem Kirchenrecht verwehrt. Das rein kirchliche Gesetz könnte vom Papst wieder abgeschafft werden. Doch auch von Franziskus ist das kaum zu erwarten.

Auf die Frage nach einer möglichen Weihe von verheirateten Männern angesichts des Priestermangels sagte der Pontifex im März in einem «Zeit»-Interview: «Wir müssen darüber nachdenken, ob Viri probati eine Möglichkeit sind. Dann müssen wir auch bestimmen, welche Aufgaben sie übernehmen können, zum Beispiel in weit entlegenen Gemeinden.» Der lateinische Ausdruck steht für in Ehe und Familie bewährte, also verheiratete Männer – zu ihnen zählt der dreifache Familienvater Urs Corradini im besten Sinne. Sich zum Priester weihen zu lassen, ist für ihn durchaus denkbar: «Es wäre sinnvoll, wenn ich mich zur Verfügung stellen würde, im Dienst an den Pfarrorten.» Auf die gesamte Kirche bezogen, ist seine Haltung allerdings ambivalent, angesichts der möglichen Attraktivität des Priesterberufs. «Ich befürchte, dass es zu einer gewissen Engführung bei den kirchlichen Berufen kommt, wenn der Zölibat als Zulassungsbedingung wegfällt.» Heute gebe es dagegen eine Vielfalt an Aufgaben, die auch Frauen und Laien theologen wahrnehmen. Umgekehrt spüre er den Mangel an Priestern, die eben auch zum Spektrum der Seelsorgerberufe gehören.

Papst ernanntet Bischöfe

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) wird in der Kirche verstärkt über die Viri probati gestritten. Mit der Diskussion über verheiratete Priester ist die immer wieder auflebende Auseinandersetzung um den Zölibat verbunden, also die Ethelosigkeit als Bedingung für die Priesterweihe. Eine neue Regelung würde eine Lockerung des Zölibats bedeuten.

Beim Thema Viri probati signalisiert der Pontifex eine Offenheit wie kein Amtsvergänger vor ihm, und das nicht zum ersten Mal. Schon vor knapp drei Jahren berichtete der gebürtige Vorarlberger und langte in Brasilien tätige Bischof Erwin Kräutler, der Papst habe vor der brasilianischen Bischofskonferenz «nütze und couragerte» Lösungsvorschläge für die Seelsorge der Zukunft erbeten. Alarín Ximpu, ein Bischof mit Diözesen Alarín Ximpu, ein Bischof mit einer Fläche mehr als acht Mal so gross wie die Schweiz. Seine Analyse war erntendend: «Bei mir gibt es 800 Gemeinden und 27 Priester. Wenn die Laien nicht Verantwortung übernehmen, dann gibt es keine Gemeinde mehr.»

In Lateinamerika ist der Priestermarkt besonders gravierend, das belegt auch die jüngste Kirchenstatistik des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts von 2013. Demnach hat die Zahl der Priester seit 1980 zwar um die Hälfte zugenommen – allerdings auch die Zahl der Katholiken. So hatte im Jahr 2011 ein Priester in Lateinamerika durchschnittlich mehr als vier Mal so viele Katholiken zu betreuen wie ein Geistlicher in Europa oder Nordamerika, wo die Zahl der Priester seit Jahrzehnten kontinuierlich zurückgeht.

Betrachtet man die Erhebungen für die Schweiz, fällt vor allem der starke Rückgang an Priestern ins Auge. Zwischen 1950 und 2013 hat sich die Zahl der im Dienst eines Schweizer Bistums stehenden Priester halbiert. Ihr Durchschnittsalter lag im Jahr 2012 bei etwas über 65 Jahren. Die Zahl der Pastoralassistenten und der Diakone nahm dagegen in den vergangenen Jahrzehnten stark zu, so dass sie bereits 38 Prozent der Seelsorger in den Pfarrteilen stellen.



In der katholischen Kirche gehören Priesterweihe – hier im Petersdom in Rom – und Zölibat zusammen. STIFANO DIA ROZZANO / OLYGAS

Kurz vor dem Interview des Papstes hatten zwei deutsche Theologen die Diskussion um die Viri probati neu lanciert. Helmuth Hoping und Philipp Müller fokussieren auf die Kriterien für die Priesterweihe von verheirateten Diakonen. Sie werden in der katholischen Kirche seit dem frühen Christentum bekamte Dienst wurde erst durch das letzte Konzil in den sechziger Jahren wiederbelebt. Urs Corradini hat sich auch für diesen Weg entschieden. Im Bistum Basel, in dem er arbeitet, werden ständige Diakone in der Gemeindegemeinschaft eingesetzt. Durch die Diakonenweihe gehören sie wie die Priester zum Klerus.

Weihe für ständige Diakone

Die Frage nach der Priesterweihe für ständige Diakone ist mit der Diskussion um die Viri probati verknüpft. Bei der Eigennung zum ständigen Diakon geht es ebenfalls um die Gruppe dieser bewährten Männer. Corradini befürchtet aber, dass so mancher den Dienst des Priesters dem des Diakons vorzieht: «Ich würde es bedauern, wenn es das Diakonat nicht mehr

gäbe.» In der katholischen Universal-Kirche gibt es durchaus verheiratete Priester, bis zum heutigen Tag. Sie stehen für eine seit mehreren hundert Jahren gelebte Praxis. Seit der Zeit der Kreuzzüge und später vor allem als Folge der Gegenreformation entstanden die mit Rom unierten Ostkirchen. Sie haben sich ihre Eigenständigkeit in der Liturgie wie auch im Kirchenrecht bewahrt und kennen auch verheiratete Priester. Ihre Bischöfe verpflichten sich dagegen zum Zölibat. Unter dem Dach der katholischen Kirche gibt in dieser Hinsicht also nicht ein alleiniges Prinzip, sondern es existieren zwei verschiedene Regelungen.

Verheiratete Priester in den Ostkirchen

Die römisch-katholische Kirche stellt spätestens mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1139 per Kirchengesetz sicher, dass nur noch zölibatär lebende Männer zur Priesterweihe zugelassen wurden. Seit Pius XII. (1959 bis 1968) ist ausserdem die päpstliche Dispens vom Zölibat für konvertierte Geistliche anderer Konfessionen bekannt. Dies betrifft protestantische oder anglikanische Priarrer, die die Priesterweihe in der katholischen Kirche empfangen wollen. Während also ein konvertierter verheirateter Geistlicher weiterhin als Priarrer wirken kann, muss ein römisch-katholischer Priarrer, der eine Ehe eingegangen möchte, aus der Seelsorge ausscheiden.

als eigenständigen Dienst geben würde.» Dies ginge auch im Nebenberuf. Hoping und Müller nennen eine solide theologische Ausbildung, grosse «menschliche Reife» und Fähigkeiten für die Seelsorge als Voraussetzung für die Priesterweihe von verheirateten Diakonen. Die Zustimmung der Ehefrau müsse ausdrücklich gegeben sein.

Die Überlegungen des Dogmatikers und des Pastoraltheologen müten nicht bahnbrechend an, das ist Müller bewusst: «Wir wollen einfach zeigen. Das steht an, das ist möglich», sagt er im Gespräch. Bei dem Vorschlag gehe es nicht darum, den Zölibat abzuschaffen – im Gegenteil: «Dieser gehört zur Corporate Identity der katholischen Kirche», ergänzt Müller, der selbst Priester ist und als Regens eines Priesterseminars jahrelang in der Ausbildung von angehenden Geistlichen tätig war. Der Vorschlag beziehe sich auch auf die Pastoralassistenten, die sich nach einer Zeit als Diakon zu Priestern weihen lassen könnten. Zu den Ausserungen von Franziskus sagt Müller: «Ich glaube nicht, dass der Papst jetzt schon genau weiss, was er will.»

Was ist mit den Frauen?

Wenn im Selbstverständnis der katholischen Kirche die Feiert der Sakramente eine grosse Rolle spiele, müsse dies konsequenterweise mehr zählen als die Einhaltung bestimmter Zulassungsbedingungen. Faber glaubt, dass der Papst zu weiteren Schritten bereit wäre. Doch nun sei es an den Bischöfen, voranzugehen. «Es braucht einen Schritt von unten», ist die Theologin überzeugt.

Die Diskussion um das Thema betrifft nur Männer. Faber befürchtet, dass es dann für die Frauen unter den Hauptamtlichen wieder etwas schwieriger werden könnte, wie sie es ausstrickt. Doch die Kirche in der Schweiz brauche weiterhin Frauen in der Seelsorge und auch in verantwortlichen Leitungspositionen. «Darüber hinaus bleibt das Desiderat, Frauen endlich gleichberechtigt in Berufen und Entscheidungsprozesse einzubinden», fordert Faber. Während es im Hinblick auf die mögliche Priesterweihe von Viri probati Freiraum gibt, scheint die katholische Kirche von der Frauenordination nach wie vor noch weit entfernt zu sein. Die Vorgänger von Franziskus haben diese dezidiert immer wieder ausgeschlossen. Auch der jetzige Pontifex scheint daran nicht titeln zu wollen.

Kommentar Hoffnung auf neue Dynamik

VON STEFAN REIS SCHWEIZER

Es ist neu, dass ein Pontifex die Frage der Viri probati, in diesem Fall die Priesterweihe von verheirateten Männern, öffentlich für überlegenswert hält. Zu Franziskus passt es, dass er die Bischöfe zu Mut und Courage in der Seelsorge aufruft. Das in dieser Angelegenheit vom Papst verwendete Wort («corajudo») könnte man auch mit «verwegen» übersetzen. An ihrer Verwegenheit in solchen Fragen wurden Bischöfe bisher kaum gemessen. Eher ist man sich aus dem Umfeld des letzten Konzils noch des Diktums gewahr, die Mitra – die Kopfbedeckung der Bischöfe steht hier für die Person – sei «das Löschhorn des Geistes». Gemeint ist: Wer als jüngerer Theologe auf Fortschritte gedrängt hatte, forderte dann nach seiner Bischofsweihe in vermeintlicher Treue zu Rom die Wahrung des Bestehenden ein.

Sollte sich nach den jüngsten Anstössen des Papstes eine neue Diskussion um die Viri probati entwickeln, sind helfige innerkirchliche Auseinandersetzungen zu erwarten. Immerhin, die Bischöfe haben jetzt nicht mehr die oft gehörte Aussage, sie könnten ohnehin nichts tun, die ganze Angelegenheit sei allein die Sache Roms.

Gefordert sind aber nicht nur die Bischöfe, solche Fragen gehen nicht nur die leitenden Kleriker etwas an. Eine weltweite Befragung, wie vor den Synoden zu Ehe und Familie durchgeführt und für die Jugendynode im nächsten Jahr vorgesehen, scheint dafür nicht das schlechteste Mittel zu sein. Für Veränderungen braucht es eine breite Basis, das scheint auch dem Papst bewusst zu sein. Vielleicht setzt sich so langsam die Erkenntnis durch, dass es nicht mehr genügt, einfach um mehr Priester zu beten. Diese Praxis dürfte vielen Katholiken aus ihren Kirchengemeinden geläufig sein. Dass sich immer weniger junge Menschen für den Priesterberuf interessieren, könnte auch Anlass sein, sich zu fragen, wie diese Tatsache zu deuten ist und wie man dem kreativ begegnen kann.

In den mit Rom unierten katholischen Ostkirchen gibt es eine reiche Erfahrung mit verheirateten Priestern, von der man auch im Westen lernen könnte. Auch die römische Kirche selbst kennt den verheirateten Priester, wenn auch bis abhin nur in einer Ausnahmeregulation. Auch dies macht deutlich, dass die Kirche das Zölibatsgesetz jederzeit ändern könnte. Die Weihe von Viri probati ist kein Allheilmittel gegen den Priesterangel, wäre aber dennoch naheliegender und sinnvoll. Doch damit hört die Ausgrenzung beim Amt in der katholischen Kirche nicht auf. Frauen im Leben der Pfarren nicht selten grosse Stützen, bleibt der Zugang zum Priesteramt weiterhin verwehrt. Das ist nicht einzusehen.

Verbreitet im Frühchristentum

Konzil beruht sich auf Clemensbrief

Von «erprobten Männern» spricht bereits der frühchristliche Erste Clemensbrief, der nicht Einzug ins Neue Testament fand. Die Apostel ordneten an, dass nach ihren unmittelbaren Nachfolgern wieder bewährte Männer ihr Dienstamt übernehmen sollten. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) wies unter Berufung auf den Clemensbrief in der Dogmatischen Konstitution «Lumen gentium» (Licht der Völker) auf die Viri probati hin. Das Konzil führte das ständige Diakonat wieder ein. Hatfig umstritten war unter den Bischöfen damals, ob der Dienst auch Verheirateten offenstehen soll, wofür man sich dann schliesslich entschied. Faktisch unterliegen die ständigen Diakone einem eingeschränkten Zölibat. Versicht die Ehefrau, dürfen sie nicht mehr erneut heiraten.